

(Nachdruck verboten.)

Herrn Zidendrath's Pensionäre.

17) Roman von D. Eugen Hoffan.

So könnte ich mir noch viele andere Sorten von richtigen Erziehern denken, und manche habe ich kennen gelernt. Nur die eine Art, die ich am neugierigsten wäre einmal zu sehen, habe ich noch nicht zu Gesicht gekriegt. Ich meine die, die es einmal mit einer ganz freien Erziehung riskierten, durch und durch frei, wie mein Pastor durch und durch schwarz war. Es ist möglich, daß es diese Art von Erziehung noch nicht giebt. Denn sie ist jedenfalls heutzutage die schwierigste. Aber ganze Kerle giebt das auch. . . Nicht wahr, Sie sehen mich an, weil ich immerzu von ganzen Kerlen rede? Ja, ich bin freilich feiner. Und woran liegt's? Ich bin auch bei Quacksalbern in die Schule gegangen. Und so einer ist Ihr Alter unten. So ein halbheidener, nicht Fisch und nicht Fleisch, nicht schwarz und nicht roth. Kennt bei sich die Pfaffen Heuchler und läuft in die Kirche, um ein gutes Beispiel zu geben; hält in seinem Herzen die Schulmeister für Brummochsen und predigt den Jungen ihre Autorität; und so weiter mit Grazie. Quacksalber! Kurpfuscher! Schäfer Ast! Pain Expeller! Schweizerpillen! Hoffmannstropfen! Schluß!"

Er hatte sich ins Feuer hineingeredet. Frihe saß da und bewunderte ihn. Das hätte er hinter dem verhugeten Männchen nicht gesucht. Der konnte ja höllisch vernünftig reden, wenn er wollte. So vernünftig, daß man einfach nicht mitkonnte. Was sollte man dazu sagen? Es konnte höchstens was Thörichtes werden. Also stille sein und nicken! Und das that er mehrmals hinter einander.

Der Kantor war aufgestanden und grinste wieder.

„Na, nun hab' ich Ihnen eine lange Rede gehalten, und Sie werden sich fragen: Ob das wohl die richtige Erziehung ist, daß er mich gegen meinen Pensionsvater aufhekt? Darauf aber sag' ich Ihnen: Sie haben unrecht, dreimal unrecht. Denn erstens bin ich nicht zu Ihrem Erzieher bestellt und fühle auch gar keinen Beruf dazu. Zweitens heße ich Sie nicht auf, sondern ich kläre Sie auf. Sie brauchen den Mann deswegen, weil er ein Quacksalber ist, noch lange nicht todt-zufislagten. Das würde nicht viel nützen, denn die Kunst ist weit verbreitet. Aber Sie brauchen ja seine Pillen nicht zu nehmen. Und drittens hätte ich das Alles auch nicht jedem Anderen gesagt, dem frommen Sängler da unten ganz gewiß nicht.“

Frihe fühlte sich geschmeichelt und stotterte ein paar Worte des Dankes . . . überhaupt . . . für die freundliche Aufnahme . . . und . . .

Der Kantor unterbrach ihn mit seinem böshaftesten Gesicht.

„Lassen Sie das mal! Quälen Sie sich nicht unnötig! Sehen Sie, ich hatte einen Onkel. Wenn ich den besucht hatte und mich bei der Abreise bedanken wollte, dann sagte er jedesmal: Es ist gut, ich weiß schon. Wenn Du es aber unbedingt los werden mußt, dann schreib mir einen Brief und jeh' es hinein, aber gleich an den Anfang, damit ich's von weitem sehe. Ich überspringe es dann, und wir sind beide zufriedengestellt. Du hast Deine Pflicht erfüllt, und ich habe mich nicht dabei gelangweilt. . . Was? Nicht übel, der Onkel? . . . Und meistens pflegte er hinzuzusehen: Lieber als ein Brief ist es mir aber doch noch, wenn Du selbst recht bald wiederkommst und erzählst mir von Euch jungen Leuten. Das ist mir allemal eine große Freude. . . Und das will ich auch zu Ihnen gesagt haben.“

Er drückte Frihe die Hand und ließ ihn ziehen.

XI.

Das Examen! das Examen!

Es rückte in immer bedrohlichere Nähe und Frihe konnte sich nicht zum Arbeiten entschließen. Oder vielmehr er entschloß sich jeden Tag mehrmals dazu, und es wurde doch nichts daraus.

Um in der richtigen, althergebrachten Weise auf ein Examen oachsen zu können, muß man mit der ganzen Welt Waffenstillstand geschlossen haben. Der gesammte Dienstbetrieb des Universums wird auf diese Zeit für das Bewußtsein des Kandidaten suspendirt; alles, was in der Umgebung des Unglücklichen lebt und webt, die Fische im Meer und die

Vögel unter dem Himmel und das Vieh und die ganze Erde und alles Gewürm, das auf Erden kriecht, sie müssen sich während dieser Frist damit begnügen, von ferne zu stehen und des Augenblicks zu harren, da der Eine ihnen wiedergegeben wird. Es ist nur ein Thor, das wieder ins Leben führt, das Examen, und es ist nur ein Pfad, darauf man zu ihm wandelt, das Büffeln. Und die Seele des Präparanden selbst muß sich aller eigenen Regungen enthalten. Der vordem ein Mensch war, oder wenigstens vielleicht auf dem Wege, einer zu werden, er hört auf, ein Mensch zu sein oder diesem Ziele zuzustreben. Er verwandelt sich in ein Reservoir für wissenschaftliche und unwerthe Dinge, in ein lebendiges Nachschlagewerk, in einen Automaten, in den man nur eine Frage hineinstecken braucht, um alsbald eine Antwort zu bekommen. Es ist ein schwieriger und langwieriger Prozeß, der derart mit dem Produkt der Natur vor sich geht, und jede Störung von außen oder von innen kann undurchsehbaren Schaden anstiften.

Frihe war gestört. Er war schon beinahe irre. Irre an sich selbst und an der Welt umher. Er konnte sich nicht mehr aus. Er, der in seiner frischen fröhlichen Geradheit immer so wundervoll mit allen Menschen ausgekommen war, nun plötzlich wie ausgestoßen, gezeichnet, gebrandmarkt! Es war einfach nicht zu begreifen. Wie im Traum kam er sich vor, in dem unangenehmen, schweißbildenden Traum, den er wohl manchmal gehabt hatte: wo er friedfertig seines Weges gewandelt war und an jeder Ecke Straßehl gekriegt hatte. Ohne greifbaren Grund, ohne sichtbare Veranlassung; aber ehe er sich verfuhr, war er drin, hatte er sich mit einem alten Weibe gezannt, von einem Fremden Prügel bezogen, war von dem Schutzmann arretirt worden. Er war immer heilfroh gewesen, wenn er glücklich wieder erwacht war, und die Sache sich als Traumbild erwiesen hatte.

Aber diesmal wollte kein Erwachen kommen. Es wurde im Gegentheil immer toller. Während er mit vernünftigem Gesicht umherstrich, als ob er den Ozean vergiften wollte, stieg die Lebensfreude der Uebrigen von Sprosse zu Sprosse. Sie wußten bald nicht mehr, was sie vor Uebermuth bei Fische anfangen sollten. Die ältesten Schulscherze kramten sie aus, um Herrn Zidendrath damit zu ergötzen. Wie den von dem fagenhaften längstverstorbenen Gynnasialdirektor Schuchhardt, der noch Dialekt gesprochen hatte.

„Ne nährscher Gärl, der Bidellius! Der ließ sich ä Gerichde zjammsteln vun fimsjhunnert Nachdegalkenzungen — und des fraß der Maß!“

Eigentlich war gar nichts dran, an dem ganzen sogenannten Wis. Aber gelacht hatte der alte Zidendrath, als ob er sich einen Schaden thun wollte. Drei Tage darauf hatte er auch wirklich einen. Der kam allerdings kaum vom Lachen. Ein Karbunkelchen hinten am Halse, nicht gefährlich, aber doch so, daß er nicht zu Fische kommen konnte.

Frihe bildete sich ein, daß die Kerle sich dadurch zu einer Menderung ihres Betragens würden veranlaßt sehen. Aber keine Ahnung! Lustig wie zuvor. Sie fühlten sich so sicher, daß es ihnen ganz gleichgiltig war, ob sie den Alten in ganzer Figur zum Rückhalt hatten oder nur als Gespenst im Hintergrunde. Sie genirten sich noch nicht einmal, vor Frihens Ohren faule Wiße über seine Krankheit zu machen. Johannes schwang sich zu dem fürchterlichen Kalauer auf, ihre Obrigkeit wäre zur Giobrigkeit gemorden.

Frihe saß da und sah sich einen nach dem anderen an. Er hätte sie der Reihe nach ertöürigen mögen, so widerwärtig waren sie ihm. Dieses Gefühl des Hasses fing nachgerade an, ihm selbst Angst zu machen. Er hatte irgendwo gelesen, daß viele Verbrecher in allem Ernst und aller Aufrichtigkeit die ehrlichen Leute sammt und sonders für Gallunten und Spihubnen halten und sich selbst für die einzigen anständigen Menschen. Er traute sich selbst nicht mehr und war fast froh, als Herr Zidendrath wieder auf der Bildfläche erschien. Seine Anwesenheit mußte ihn doch wenigstens vor Gewaltthätigkeiten bewahren.

Und in dieser Stimmung auf das Examen oachsen — es war einfach ein Ding der Unmöglichkeit. So oft er es verjuchte, einen Anlauf nahm — es ging nicht. Immer schossen ihm andere Gedanken dazwischen. Ach, was für Gedanken darunter — Mann! . . . Das waren die schlimmsten und kamen jedes

Mal, wenn er sie am wenigsten gebrauchen konnte, wenn er sein bischen Verstand am nötigsten hätte haben müssen. Nach und nach, je mehr sich der Termin näherte, wurde ihm bang und bänger. Was sollte daraus werden? Er versuchte sich damit zu trösten, daß er ja immer ein guter Schüler gewesen war und regelmäßig gearbeitet hatte. Aber es war auch nur ein halber Trost.

Auch ein guter Schüler kann vor der Generalmasterung des Büffels und Einpaukens nicht entzathen. Nur ein halber Trost! Die andere Hälfte suchte er in allen möglichen Zerstreuungen. Er ging fleißig hinauf zum Kantor und kochte mit ihm über Gott und alle Welt; er nahm auch seine alten Beziehungen zu den früheren Freunden wieder auf. Er fühlte sich überhaupt am wohlsten, wenn er die Hausthüre von draußen hinter sich zugemacht hatte. Dann wurde es oft spät, bis er zurückkam. Aber dabei hieß es, sich höflich in Acht nehmen. Sobald Herr Zickendrach dieser Neigung zum Auskneifen und Ausbleiben auf die Spur gekommen war, paßte er auf wie ein Gastelmadler. Na, man konnte ja klettern!

Der „große Garten“ hinter dem Hause wurde auf der einen Seite von einem schmalen Durchgang begrenzt, einer sogenannten Schlippe, die vorn nach der Straße zu durch eine alte Bohlenthür abgeschlossen war. So dachte eigentlich niemand mehr an diese verschollene Kommunikation. Aber für Fritzen's Zwecke war sie großartig geeignet.

(Fortsetzung folgt.)

Die drei Reihfederu.

(Dramatisches Gedicht von Hermann Sudermann. Erste Aufführung im Deutschen Theater am 21. Januar.)

Reihfederu bedeuten Glück. Für den Prinzen Witte aus Gothland, an dem sich das Märchenstück im neuen dramatischen Gedicht Sudermann's erfüllt, bedeuten sie den Zweifel und die Pein. Denn Prinz Witte ist mehr noch als es Sudermann's Johannes war, der Mensch der großen Sehnsucht, der langen, qualvollen Erwartung.

Als vor zehn Jahren unsere neuen Dramatiker mit trotzig-frohem Lärm auftraten, da hätte man nicht vermuthet, daß die jungen Kampfstöne so bald, so rasch der elegischen Klage und müder Schwermuth weichen werden. Die Revolte war von kurzen Athem. Sie war voll von verheißungsreichen Ansätzen; wenn aber jetzt die Dichter die Summe unserer Zeiterfahrungen zur großen, weltbildlichen Darstellung zusammensassen wollen, so verlag das Vermögen; und es entstehen die schon verzagten, die weichmüthigen Melodien, die auch in den „Drei Reihfederu“ erklingen.

Diese Ipeendramen haben nichts mehr mit dem Geist der Empörung gemein, sie haben nicht einmal aufrichtende Kraft. Sie säen nicht die Saat der Unzufriedenheit; die Muskeln krampfen sich nicht straff zusammen, wenn man diese Dichtungen hört; sie lösen sich vielmehr. Auf die sehnächtigen Fragen antwortet die sanfte Resignation oder der Dichter vertritt die begehrlische Menschennatur mit irgend einem largen Ausgedinge, darin sie sich bescheide. — Wäre der Polizeistaat nicht so kunstfremd, als er in der That ist, er würde diese erdensüchtige Poesie mit ihren bänglichen Verzückungen fördern, statt daß er ihr, wie im „Johannes“ von Sudermann, entgegenträte.

Ob ein frischer Windzug die jüngsten, nebelstärkeren Melancholien bald wieder verjagen werde, wer möchte das heute vorausbestimmen? Wird es den Dichtern nicht ergehen, wie den Helden ihrer Dichtungen selber?

Nicht von ihren Thaten, sondern von ihren Hoffnungen werden die genarrt. Nicht der ewige Widerspruch zwischen dem Gewollten und dem Erreichten stimmt sie müde; sie tummeln sich auf Zerwegen, sie ahnen eine neue Bahn und können sich nicht hindurchtasten. Ihre Hoffnung wird der Fluch ihres Lebens. Als es zu spät für ihn war, erkannte Johannes seinen Messias; und der Glückszauber in den Reihfederu war das Verhängniß des Gothenprinzen Witte; denn er begriff ihn nicht, ehe er todtmatt zusammenbrach.

Mit der angeborenen Farbe der Entschlieung, wie Prinz Hamlet sagt, ist es bei dem Gothenprinzen Witte vorbei, als er seine That begangen und dem göttlichen weißen Reifer im nordischen Heidenland die Zauberfederu geraubt hat. Von da an, dem Eingang zum Drama, ist er das Opfer nie gestillter, auf- und abwogender Sehnsucht. Weder kann er seligen Frieden erringen, noch kann er sich höllischer Sünden vermessern. Ein geducktes, vergrämtes Erdentind schweift er durch's Dasein. Selbst wo 'er sündigt, sündigt er belimmert, wo er siegt, da siegt er unfroh, im letzten Moment, zum Neuesten gedrängt.

Wenn unsere Baumeister ihre Gedankendramen bauen, so geht es ihnen, wie den Architekten. Sie finden nicht den Stil ihrer Zeit, ihrer Kraft; sie zahlen nicht baar, wie die „Prinzen aus Genesland“, sie borgen von dem und jenem, der vor ihnen war. So vermengen sich Faustische und Hamlet'sche Züge im Ipeendrama Sudermann's, und allerlei Motive und Stimmungen, nordisch-balladenhafte, streng und herb bis zu süßlich-lyrischen, ja bis zu judrigen

Kinderzügen, die mit ihrer Theatralik schon verdrücklich werden, schwirren in dem Gedankenbrei der Dichtung durcheinander. Es giebt keine Einheit und von den Versen, so viel Kunst auch auf sie verwandt ist, geht nur an seltenen Stellen belebende sinnliche Fülle aus.

So kam's, daß die Aufführung der Reihfederu nur zu einem starken Achtungs- und Freundeserfolg wurde und daß eine nicht unansehnliche Minderheit gegen ein Märchen ohne Märchen-Raibetät, gegen ein symbolisches Drama opponirte, das Welt-räthsel aufgeben möchte und am Ende doch nur flachere Weisheit birgt.

Der Zauber, der in den drei Reihfederu steckt, wird dem Prinzen durch die schicksalstundige Begräbnisfrau enthüllt. Die wohnt an der Küste Samlands und wartet ihres Amtes, das den Menschen den letzten ewigen Frieden bringt. Dem jungen Gothenfürsten verkörpert das Glück die Erfüllung seiner Sehnsucht in der Gestalt einer Frau, deren Reinheit selbst das Unrecht in Recht wandelt, deren Ergebenheit rührt und doch besiegt. Wird er die erste der Federu verbrennen, so verlinket die Schicksalsfrau, dann wird er sein Glück im Wilde schauen. Wird er die zweite Feder ins Feuer, dann wird ihm das Glück, die leibhaftige Frau nachtwandlerisch erscheinen. Weicht er die letzte Feder der Flamme, so stirbt er endlich, die sein Glück gewesen war.

Orakel sind trügerisch; und in dem Gothenprinzen hat das Orakel der Begräbnisfrau nur die nimmermüde Urkraft, die Hoffnung auf das Wunderbare zurückgelassen. Prinz Witte kommt zur Burg der schönen, edelsinnigen Königin von Vernsteinland. Dort wohnt sein Glück. Er achtet aber seiner nicht, und seine Träume jagen ihn unruhig in unbestimmte Fernen. Nicht den Einbruch scheut die Königin in der Gewalt ihrer Liebe zu dem Gothenfürsten. Aber seine Verblendung läßt es nicht zu, daß er hier eine Erfüllung seines Wunsches sehe. Sie schwor Hand und Reich dem Manne zu, der über den Segner im Zweikampf obsiege; und wiewohl der sonnige Gothenfürst dem düsternen Gewaltmann, dem Herzog Widwold unterlag, so folgte die Königin dem höheren Recht ihrer Liebe, das über alle Gewalten steigt, aber das Glücksbewußtsein will sich beim Prinzen nicht einstellen. Sein sonniges Wesen ist getrübt. Die Liebe seines Weibes wird ihm zur Last. In seinem Hause fühlt er sich als Verwalter, nicht als Herr. Ein Erbe ist ihm verlag; und aus ihrer ersten Ehe hat die Königin ein Kindlein. In seiner sehnächtigen Pein verbrennt der Prinz die zweite Feder. Die Königin, sein Weib, erscheint; nachtwandlerisch sagt sie: ruff Du mich, mein Herr? und der Prinz, der verblendete Thor, erfaßt erst nicht, was ihm verheißener war. Er schilt die Königin, die wie ein eifersüchtig-geplagtes Weib seine Gesichte störe. Von nun an lehrt er sich von seinem Weib und lebt sardanapalisch mit der schönen Magd Goldhaar und ihren Frauen. Aber die weiche Luft macht ihm das Leben noch elter; einmal noch rafft er sich zur That auf und erschlägt den grimmigen Widwold, der die Königsburg bestürmt. Dann zieht er mit seinem treuen, aufrechten Knecht, dem Vorbaß, ins Elend, bis er nach fünfzehn Wanderjahren, ein Verzweifelter, wieder ins Reich der Begräbnisfrau kommt. Nun entäußert er sich der letzten Feder und damit zugleich aller qualvollen Sehnsucht.

Als die Feder im Feuer verzehrt wird, da entflieht zugleich das Leben der Königin. Nun wird's dem irrenden Fürsten bliggleich klar, wer alle Zeit sein Glück war. An seinem Herd hat er's gehalten und in Nebelformen hat er's gesucht. Zu spät! Die Begräbnisfrau harret seiner und seines dahingeshiedenen Glücks.

Fortwährend in gebrochenen Tönen zu sprechen, fortwährend in Melancholien sich ergehen, und das Publikum dennoch nicht zu ermüden, ist schauspielerisch eine Aufgabe, die fast nicht zu bewältigen ist. Herr Krainz hat sie diesmal nicht bewältigt; er wurde monoton. Die dankbare Kraftgestalt des Knecht Vorbaß gelang Herrn Rissen schauspielerisch am wirklichsten. Auch der gedämpft-elegische Ton der Königin-Dulderin, die von Frau Teresina Gehler gegeben wurde, mußte schließlich einfröngig wirken. —A.

Kleines Feuilleton.

—st—. Das gute Beispiel. „Ja, Frau Klin, da muß ich erst mit meinem Mann sprechen. So gern ich Ihnen den Gefallen thun möchte, in solchen Dingen will er immer erst gefragt sein,“ meinte Frau Großkaufmann Hillger bedauernd.

Frau Klin strich verlegen ihre nasse Schürze: „Ach bitte, legen Sie für mich ein gutes Wort ein. Es sind ja nur sechs Mark. Der Erste ist ja bald da, dann können Sie es mir wieder abziehen. . . Ach, es ist zu schrecklich, wenn der Mann krank ist!“

„Ja, ja. . . na, nun müssen wir aber wieder fleißig sein!“ Damit ging Frau Hillger hinaus, in ihren behandschuheten Händen zwei große Vasen haltend, die sie auf dem hinteren Flur abstauben wollte. Frau Klin hockte sich rasch wieder hin und wischte unter dem großen Büffel den Staub fort.

„Ist Ihr Mann immer noch krank?“ fragte das Dienstmädchen, das die Möbel abwischte.

„Er ist nicht immer noch krank, sondern schon wieder krank. Das Asthma lehrt ja stets zurück. Ja, wenn er nicht die schwere Arbeit machen brauchte. Aber nun immer am Ambos stehen und die schweren Eisenstangen regieren, und dann am Schmiedeherd. . .“

das hält doch ein alter Mensch nicht mehr aus. Ueberhaupt, wenn er so schon krank ist."

Frau Hillger kam zurück. Die drei Frauen arbeiteten hastig. Abends sollte Gesellschaft sein. Da mußten die Vormittagsstunden gut ausgenutzt werden. Hatte es doch Frau Hillger übers Herz gebracht, heute einmal früh aufzustehen und selbst mit Hand anzulegen. Das heißt, mit Handschuhen. Sie war nun mal von der Anschauung durchdrungen, daß man den Untergebenen, den Diensthöten, überhaupt dem Volke, mit gutem Beispiele vorangehen müsse.

Sie waren noch nicht ganz fertig mit ihrer Arbeit, da kam Herr Hillger schon nach Hause. Sie hatte geglaubt, er würde heute nicht früher wie sonst kommen. Aber du lieber Gott! Es war doch wahrlich genug, wenn er seinen Leuten an den anderen Tagen mit gutem Beispiel voranging. Das schlechte Beispiel, das er heute gab, durften sie eben nicht befolgen. Das Volk hat sich überhaupt nur immer nach dem guten Beispiel zu richten!

Frau Hillger fürchtete, daß er ärgerlich sein werde, weil nirgends eine gemüthliche Ede geblieben war. Aber er war ganz entzückt, daß sie es nicht unter ihrer Würde gefunden hatte, selbst thätig zu sein, zu zeigen, daß auch vornehme Leute nicht die Arbeit scheuen, ja, daß sie auch arbeiten können: "Siehst Du, Lotte, das ist brav von Dir!" sagte er freudig. "Immer seinen Leuten mit gutem Beispiel vorangehen, dann geht die Arbeit noch mal so gut und wird viel sauberer und besser. Ja, so was, das spornet an!"

Er sah in den Ecken herum, noch mit dem Hut in der Hand und ohne den Mantel abzulegen: "Hm, hm, sehr sauber, sehr nett! Ja, siehst Du, das freut mich! Ja... und er zwinkerte mit den Augen... "dafür habe ich auch unterwegs keine Sachen gesehen! Oh... solche feine Sachen!"

Sie lachte: "Ja, gesehen!" Dabei kam sie ihm näher und sah in seine Taschen. Schmunzelnd holte sie ein kleines Leder-Etui heraus. Als sie es aufgedrückt hatte, blitzte ihr eine schmale Vordreschnabel aus einem mit Brillanten besetzten Goldstreifen entgegen. "Oh, so fein!" sagte sie. Da fiel ihr Blick auf Frau Klind. Und in einer guten Regung sagte sie zu ihrem Mann: "Ach, Joseph, Frau Klind wollte Dich noch bitten, ihr sechs Mark Vorschuß zu geben..."

Sein fröhliches Gesicht verzog sich... Jetzt, in der vergnügten Stimmung mit solchen dummen Sachen zu kommen! "Aber Lotte, Du weißt doch, daß ich grundsätzlich keinen Vorschuß gebe. Ich zahle pünktlich aus... da können die Leute auch mit ihrem Gelde auskommen." Er wendete sich mehr zu Frau Klind: "Ich weiß nicht, können denn die Menschen nicht rechnen? Man giebt ihnen doch kein schlechtes Beispiel! Wir müssen doch auch mit unserem Wirthschaftsgelde auskommen! Oder nicht?" fragte er seine Frau.

"Gewiß!"

"Und wieviel bekommst Du jeden Monat?"

"Vierhundert Mark."

"Na, sehen Sie, davon muß meine Frau die ganze Wirthschaft erhalten. Und was ist das für eine Wirthschaft! Da soll außer dem Essen für uns beide noch das für das Dienstmädchen und Sie abfallen. Dann kommt die Gasrechnung, und die Heizung bezahltst Du ja wohl auch?"

"Rein, das kommt mit auf die Rechnung für's Geschäft; das Gas auch."

"Na, ja... jedenfalls kommt es bei uns nicht vor, daß wir mal nicht reichen. Dann schränkt man sich eben ein paar Tage ein... Aber ich werde es Ihnen noch mal geben. Nur kann ich es durchaus nicht verstehen, daß Sie so garnicht rechnen können. Wenn man noch ein schlechtes Beispiel geben würde!"

— **Der Fischreichtum des Bodensees.** Schon als die Römer ihre Besitzungen am Bodensee hatten, war dort der Fischfang sehr ergiebig, und er wurde auch verhältnismäßig rationell betrieben; ebenso geschah es, wie aus vielen in Klosterurkunden niedergelegten Nachrichten zu ersehen ist, als auf der Reichenau, in Arbon und anderwärts das Mönchthum in Blüthe stand — wie das ja auch Schöffel in seinem "Ellehard" schildert. Von dem Fischreichtum des Bodensees und der Ergiebigkeit des Fischfanges im "Schwäbischen Meer", wie der See ja zuenannt ist, erhält man ein Bild durch die Thatfache, daß in den letzten Monaten des abgelaufenen Herbstes von den sehr beliebten Wlausefchen — ein äußerst schmackhafter Fisch mit ziemlich weichem Fleische — allein im Obersee nach den Berechnungen der Fischerverbände der dortigen Ortschaften etwa 40 000 Stück gefangen wurden, von denen das Stück durchschnittlich ein Pfund wiegt. Danach würden nur dem einen Theil des Sees in der genannten kurzen Frist 400 Zentner Wlausefchen entnommen sein. Im Untersee — das ist der Theil, der sich von Konstanz nach Nordwesten zieht — findet zur Zeit der alljährlich stattfindende Massenfang der kleinen, wenig mehr als eine Spanne langen und höchstens 300 Gramm schweren Gangfische statt; es ist dies eine besondere Art des Wlausefchens. Vom November bis in den Januar hinein sammeln sich diese Gangfische in ungeheuren Mengen im Untersee, und zwar von Konstanz bis gegen Ermatingen hin, das schon Ellehard kannte, da er bei seiner Wanderung nach dem Hohentwiel sich von diesem Fischerdorfe aus nach der Insel Reichenau übersehen ließ; dort liegen sie dem Geschäft des Laichens ob. Von den Ermatinger Fischern werden sie mit riesigen Zugnetzen, der "Gangfischwatte" oder "Gangfischrad" Segel, das aus zehn bis zwölf Einzelnetzen zusammengesetzt ist, gefangen. Die mit diesem Niesennetz herausgeholtte Beute beläuft sich in der kurzen

Fangzeit manchmal auf 70 000 bis 80 000 Stück, die unter die besttheiligten Fischer vertheilt werden. An anderen Theilen des Sees Ufers, wo die "Fachen" sich befinden, das sind die in den Uferland eingerammten, mit geflochtenem Reissig verbundenen Pfähle, werden die Gangfische mit drei Meter langen Rekreuten gefangen, und hier beläuft sich das Ergebniß während einer Fangzeit zuweilen auf mehr als 100 000 Stück. Die Gangfische werden eingepöfelt und in besonderen Räucherhütten geräuchert; in Ermatingen befinden sich zahlreiche derartige Hütten, von denen einige an den dafür bestimmten Eisenlangen für 13 000 Fische Platz bieten. Ein Theil der Beute kommt auch mariniert in den Handel. Die während des Sommermonate, außerhalb der großen Fischzeit, dem Bodensee entnommenen Gangfische kommen ohne weiteres in den Handel, der sich über einen großen Theil des südlichen Deutschlands und anderwärts bis weit in die Schweiz hinein erstreckt. — (Woff. Ztg.)

Theater.

Im Lessingtheater wurden am Sonntag wiederum vier neue Einakter aufgeführt. Diesmal theilten sich zwei Autoren, Fulda und Dreher, mit je zwei Komödien in die Arbeit.

Sie sind verschiedenen Charakters. Die Arbeiten Ludwig Fulda's sind diesmal aus theatralischer Spekulation entstanden. Sie tragen keine eigenthümliche Physiognomie; es sind aufgelesene Späße aus theatralischem Vorrath. — Ungleich reinlicher und von frischerer Anschaulichkeit sind diesmal die kleinen Arbeiten Max Dreher's. Sie wurzeln in einer bestimmten deutschen Landschaft; man verspürt ihren herben Athem und ein Stüdchen, wie "Die Liebesträume", in seinem gerechten Ill und in seinem gerechten Jorn hat mich erquicklicher berührt, als die letzte große Theaterarbeit Dreher's "Großmama". In beiden Komödien von Dreher wird ein "entfahrener Windhund" davongejagt; moralisch der welsche Geiger in dem Lustspiel "Unter blonden Westien"; in der herbwüthigen Komödie "Liebesträume" der gemeine Windbeutel Oppermann mit der Peitsche. Der Eine, der Virtuose, drängt sich unverschämte an Frau Inga von Bernhöved und mißbraucht das Gastrecht; der Andere wirbt um die vollkräftige, robuste Landwirthin Pekoold, indessen er zugleich mit einem verliebten Wadffisch und einem eifigen Stubenmädchen anbändelt. Fel. Pekoold beißt die Zähne aufeinander und macht in ihrer Weise kurzen Prozeß. Fel. Sauer spielte die weiblichen Hauptrollen in den Komödien Dreher's. Ihr, die gern zu bleicher Sentimentalität hineigt, kam der herbere Zug in den kleinen Stücken zu statten. — Herr Bonn hatte mit dem komödiantischen Geiger eine dankbare Epifodenrolle gewonnen.

Fulda's Komödien streifen gleichfalls an ernste Dinge. Die Eine endet trübe, die Andere findet einen lustigen Ausweg. "Die Beche" erinnert an die französische "Doubourense", das schmerzhaft Entlösen einer aufgehäuften Rechnung. Für ein langes Lotterleben zählt der 61jährige Baron Steigersdorf seine Beche. Eine verlassene Jugendgeliebte findet er; um an ihr eine Pflegerin zu haben, macht der Sichtbrüchige ihr einen Heirathsantrag. Aber sie dankt und überläßt den Alten der Vereinsamung. Herr Klein sagte den Alten nicht undiskret; allein gerade in so wichtigen Stücken fällt eine gewichtige, geübte Spielmanier auf die Nerven.

"Ein Ehrenhandel" ist eine kleine Schurre; man könnte sie eine Humoreske für ein Familienblatt nennen. "Zwei Küchlein" werden getauscht. Herr v. Tschwitz läßt im leichten Champagner-Spiß die Frau eines Majors, worüber es beinahe zum Duell gekommen wäre. Zum Glück ist die Frau des Herrn v. Tschwitz eine kluge Rätke. Sie läßt Vergeltung nach dem Satz "Zahn um Zahn" und läßt sich vom Major wieder küssen. Ein bischen aufspringlich ist das selbst für eine Schurre. — ff.

— r. Das Thalia-Theater ist am Sonntag mit einer vom Publikum recht beifällig aufgenommenen Neuerung hervorgetreten. Unter der Führung von Emil Thomas tragen Künstler und Künstlerinnen eine stattliche Reihe von Kouplets vor, die nicht allein von "Schlagern" stroken, sondern sich auch recht ansprechender Melodien erfreuen. Am meisten Applaus erntete ein Vortrag, in welchem Herr Kaiser und Fräulein Wunsch als Duettistenpaar das moderne Spezialitäten-Theater überaus drollig parodieren. Daß Herr Thomas nicht zu kurz kam, läßt sich begreifen; schon die Fülle der Kallauer eigenen Fabrikats hätte genügt, ihm einen Bombenerfolg zu sichern. Als Verfasser der Koupletttexte wird Herr Alfred Bender genannt; die Musik ist von Herrn Mannstädt. Dieser Herr hat auch einen verbindenden Text zu den Kouplets geschrieben und so beinahe eine Handlung zu stande gebracht. Herr Thomas tritt als Fischschneider Schiddebold auf und seine beiden Töchter, in deren eine sich ein reicher Narr vergafft, sind seine Engel; macht zusammen, wie auf dem Theaterzettel ausgerechnet steht: "Schiddebold's Engel". Daß die Serie von Kouplets und Kallauern so einen Namen erhielt und überflüssigerweise als Postle bezeichnet wurde, könnte als Konzession an das Althergebrachte gerügt werden; da sich aber niemand durch das bischen Handlung gestärkt fühlte, mag diese kleine Rückständigkeit getrost hingehen. —

Musik.

Während unser altes Opernhaus durch sein fortwährendes Ankündigen von Neuheiten und Neueinstudirungen, die dann gemüthlich verliegen, die Enttäuschung des Publikums verdient, gebührt dem Theater des Westens für sein eifriges Zurüdgreifen in der

